

Bin Ladins teuflischer Plan

**WIE DIE NZZ UND ANDERE CH-MEDIEN UNERBITTLICH
DIE LESER, BZW. DIE BEVÖLKERUNG ANLÜGT...
...UND DIES WIDER BESSEREN WISSENS!!!**

Wie die Attentäter vorgingen und Amerikas Sicherheitsapparat überlisteten

Immer wieder boten sich Chancen, die Anschläge vom September 2001 zu verhindern. Doch die damalige Terrorabwehr litt an fundamentalen Schwächen. Die Attentäter nutzten dies eiskalt aus – aber auch das Glück kam ihnen zu Hilfe.

Andreas Rüesch 10.09.2021, 11.30 Uhr NZZ online

War das Krieg, eine Szene aus einem Horrorfilm oder nur ein böser Traum?

Als am 11. September 2001 nacheinander zwei Flugzeuge in die Zwillingtürme des New Yorker World Trade Center krachten und ein drittes ein Inferno beim Pentagon in Washington anrichtete, löste dies Fassungslosigkeit aus, nicht nur in den USA. Noch nie hatte die Menschheit solche Terroranschläge erlebt – mitten ins Herz der grössten Wirtschafts- und Militärmacht, von grauenhafter Zerstörungskraft und zugleich enormer propagandistischer Wirkung. Denn Millionen von Menschen rund um den Globus sahen live zu, wie die Twin Towers in sich zusammenkrachten und Tausende unter sich begruben.

Eine solche Tat, hiess es damals in vielen Kommentaren, sei undenkbar gewesen. Für die meisten Zeitgenossen dürfte dies zugetroffen haben. Aber es galt offensichtlich nicht für die Terrorgruppe al-Kaida, die es von Afghanistan aus geschafft hatte, eine Phantasie zur Realität zu machen. Es galt auch nicht für Teile des Washingtoner Sicherheitsapparats, die in Usama bin Ladins Netzwerk längst die grösste Bedrohung des Landes erkannt hatten.

Bereits 1995 warnte eine Analyse aller amerikanischen Geheimdienste vor der Gefahr spektakulärer islamistischer Anschläge auf Ziele wie die Wall Street oder das Capitol. Im Sommer 2001 verband ein **misstrauischer FBI-Ermittler** seinen Antrag auf einen Durchsuchungsbefehl mit einer geradezu prophetischen Warnung: **Er wolle einen Extremisten davon abhalten, ein Flugzeug zu nehmen und es ins World Trade Center stürzen zu lassen.**

Ein früher Geheimplan gegen al-Kaida

Zwanzig Jahre später ist klar, dass sich die Tragödie von 9/11 hätte verhindern lassen. In den Jahren, Monaten und Tagen davor boten sich immer wieder Chancen dazu. Doch die amerikanische Terrorabwehr war damals noch zu löchrig und die Regierungsbürokratie so sehr in einer Selbstblockade gefangen, dass rechtzeitiges Handeln unterblieb. Die Geschichte des 11. Septembers ist deshalb auch die Geschichte eines Ringens zwischen zwei sehr ungleichen Gegnern.

Sie begann Anfang 1996, als der Auslandgeheimdienst CIA in einem Vorort von Washington eine Einheit unter dem Codenamen «Alec Station» schuf, die Informationen über bin Ladin und seine noch embryonale Gruppe al-Kaida sammelte. **Es war, wie der überparteiliche 9/11-Untersuchungsbericht später anerkannte, ein innovativer Schritt.** Erstmals existierte nun eine CIA-Niederlassung, die sich nicht mit einem Land, sondern einer bestimmten Person

Bin Ladins teuflischer Plan

befasste. Zugleich war es die erste, die im Inland eingerichtet wurde und Experten anderer Behörden beizog.

Aber auch bin Ladin blieb in jenem Jahr nicht untätig. Er baute sich in Afghanistan eine neue Basis auf **und erklärte Amerika den Krieg**. Dass dies keine leere Drohung war, bewies er schon 1998 mit einem verheerenden Doppelanschlag auf amerikanische Botschaften in Ostafrika.

Noch vor diesem Terrorakt hatte die CIA den Plan ausgearbeitet, bin Ladin in einer Kommandoaktion aus seinem Stützpunkt bei Kandahar zu entführen und in die USA zu schaffen. Bedenken im Weissen Haus verhinderten die Ausführung. Erfolglos blieben auch die diplomatischen Bemühungen, die damals herrschende Taliban-Regierung zur Auslieferung bin Ladins zu bewegen. So konnte der Kaida-Führer unbehelligt seine Terrorpläne vorantreiben. Hunderte von radikalisierten Freiwilligen strömten in seine Ausbildungslager, um den Umgang mit Waffen und Sprengstoff zu erlernen. Die Taliban duldeten dies nicht nur, sondern leisteten den Jihad-Reisenden auf ihrem Weg sogar bereitwillig Hilfe.

Bin Ladins ideale Rekruten

Im November 1999 tauchten im Lager al-Khaldan im Osten Afghanistans vier ungewöhnliche Männer auf. Der 31-jährige Ägypter Mohammed Atta und drei weitere Araber hatten technische Studien in Hamburg hinter sich, sprachen Englisch und waren mit der westlichen Lebensweise vertraut. Es war ein Glücksfall für die Kaida. Wie Lawrence Wright in seinem Buch «The Looming Tower» schreibt, hatte bin Ladin im Frühjahr seinem **Chefplaner Khalid Sheikh Mohammed grünes Licht für das spätere 9/11-Komplott gegeben**. Doch zunächst fehlte es an Leuten für die Rolle der Selbstmordpiloten. Zwei frühe Kandidaten bin Ladins erwiesen sich später als zu unbeholfen und zu wenig sprachgewandt, um in amerikanischen Flugschulen zu reüssieren.

Ganz anders die Gruppe um Atta: Sie hatte das ideale Profil, um den monströsen Plan selbständig zu verwirklichen – getreu dem Kaida-Führungsprinzip, das eine zentrale Entscheidungsgewalt, aber eine dezentrale Umsetzung vorsah. Wären die deutschen Geheimdienste der Hamburger Terrorzelle rechtzeitig auf die Spur gekommen, hätte dies die Kaida zweifellos stark zurückgeworfen.

Nach ihrer Rückkehr nach Deutschland Anfang 2000 machten sich Atta und seine Komplizen sofort an die Vorbereitungen. Drei von ihnen schrieben sich an Flugschulen in Florida ein; der vierte, Ramzi bin al-Shibh, der kein Visum erhalten hatte, blieb zurück und spielte von Europa aus einer wichtigen unterstützenden Rolle, unter anderem mit Geldtransfers. Es waren keine grossen Summen – laut dem offiziellen Untersuchungsbericht musste die Kaida für ihr Komplott nur etwa eine halbe Million Dollar aufwenden.

Mohammed Atta (im Bild unten rechts) und seine Mitverschwörer passten sich in den USA dem westlichen Lebensstil an, trugen keine Bärte mehr und verhielten sich unauffällig. Die Aufnahme einer Überwachungskamera zeigt Atta am 11. September 2001 nach einer Sicherheitskontrolle.

Portland Police Dept. / AP

In den USA war bin Ladin weiterhin auf dem Radar der Geheimdienste, aber die Anti-Terror-Politik blieb zutiefst widersprüchlich. Der CIA-Direktor George Tenet warnte vor Flugzeugentführungen durch die Kaida und erklärte einmal in einem internen Memorandum martialisch: «Wir sind im Krieg. Ich möchte, dass dabei

Bin Ladins teuflischer Plan

weder an Ressourcen noch an Leuten gespart wird.» Aber in der Realität bewirkte dies wenig.



Fesseln in der Terrorabwehr

Meistens stand sich die Bürokratie selber im Weg. Ein Beispiel nennt Steve Coll in seinem mit dem Pulitzerpreis ausgezeichneten Buch «Ghost Wars»: Über Jahre hinweg entwickelte die CIA eine heimliche Kooperation mit dem afghanischen Milizenchef Ahmad Shah Masud. Sie sandte Agenten in dessen Hochburg, das Panjshir-Tal, mit Säcken von Geld und militärisch wertvollen Informationen. Der Plan, Masuds Kämpfer für einen Überfall auf bin Ladin einzusetzen, versandete jedoch im Jahr 2000.

Die Leitlinie der USA besagte damals, alles zu unterlassen, was in der Öffentlichkeit nach einer Parteinahme im afghanischen Bürgerkrieg ausgesehen hätte. Regierungsjuristen legten den Rahmen fest: Die CIA durfte mit Masud einen nachrichtendienstlichen Austausch pflegen, aber keinerlei Informationen liefern, die als Basis für einen tödlichen Angriff auf bin Ladin hätten dienen können.

Noch deutlicher zeigte sich diese Widersprüchlichkeit nach einem Terroristentreffen in Malaysia im Januar 2000. Die CIA hatte davon erfahren und liess es beschatten. Einer der Teilnehmer war Khalid al-Mihdhar, der zwanzig Monate später am Angriff auf das Pentagon teilnehmen würde. Agenten brachen in sein Hotelzimmer ein und kopierten seinen Pass; er enthielt ein amerikanisches Einreisevisum.

Bin Ladins teuflischer Plan



Der von den Terroristen herbeigeführte Flugzeugabsturz auf das Pentagon am 11. September löste einen Grossbrand aus. Insgesamt fanden im und am Pentagon 189 Menschen den Tod.

Heesoon Yim / AP

Doch obwohl die CIA damit wusste, dass ein mutmassliches Kaida-Mitglied jederzeit in den USA auftauchen könnte, unterliess sie eine Warnung an die Bundespolizei FBI, die für Terrorabwehr im Inland zuständige Schwesterbehörde. Mehr noch: Selbst als der Geheimdienst im Laufe der nächsten Monate erfuhr, dass Mihdhar tatsächlich eingereist war und sich in Begleitung eines weiteren Terrorverdächtigen – und späteren 9/11-Attentäters – befand, behielt er dies für sich.

Riesige bürokratische Hürden

Solche «Mauern» im Sicherheitsapparat sorgten nach den Anschlägen für heftige Kritik. Aber sie besaßen ihre Logik: Nicht nur spielten Rivalitäten eine Rolle, die CIA befürchtete auch, dass das FBI im Rahmen von Strafverfahren heikle Informationen an die Öffentlichkeit geben würde. Das FBI wiederum baute einen Schutzwall um seine eigenen Ermittlungsergebnisse, weil Beweismittel in Grand-Jury-Verfahren strengster Geheimhaltung unterliegen. Innerhalb der Bundespolizei gab es sogar noch eine weitere Mauer: Die Nachrichtendienstler innerhalb dieser Behörde mieden den Austausch mit den Kollegen von der Strafverfolgung, weil diese in ihrer Arbeit nicht ohne Gerichtsbeschluss Geheimdienstinformationen verwenden durften.

So erhielt die Panne um Mihdhar eine groteske Fortsetzung. Als nämlich das FBI im August 2001 von der CIA endlich die beunruhigende Nachricht über die Einreise der beiden Terroristen erhielt, wurde dies den Strafverfolgern bewusst verschwiegen. Eine Grossfahndung der Polizei blieb damit aus, auch hinderte niemand die beiden Araber daran, am 11. September ein Flugzeug zu besteigen. Ihre frühzeitige Verhaftung hätte über die Untersuchung von Geldtransfers und Telefonkontakten unweigerlich zu den übrigen Verschwörern geführt.

Bin Ladins teuflischer Plan

Der amerikanische Staat tappte daher im Dunkeln. Nicht dass er geschlafen hätte; die Geheimdienste schnappten im Sommer viele ominöse Hinweise auf eine bevorstehende Grossattacke auf. «Bin Ladin entschlossen, in den USA zuzuschlagen», lautete der Titel eines Memos für Präsident Bush am 6. August. Darin war auch die Rede von Hinweisen auf mögliche Flugzeugentführungen. Aber die Erkenntnisse blieben allzu unkonkret.

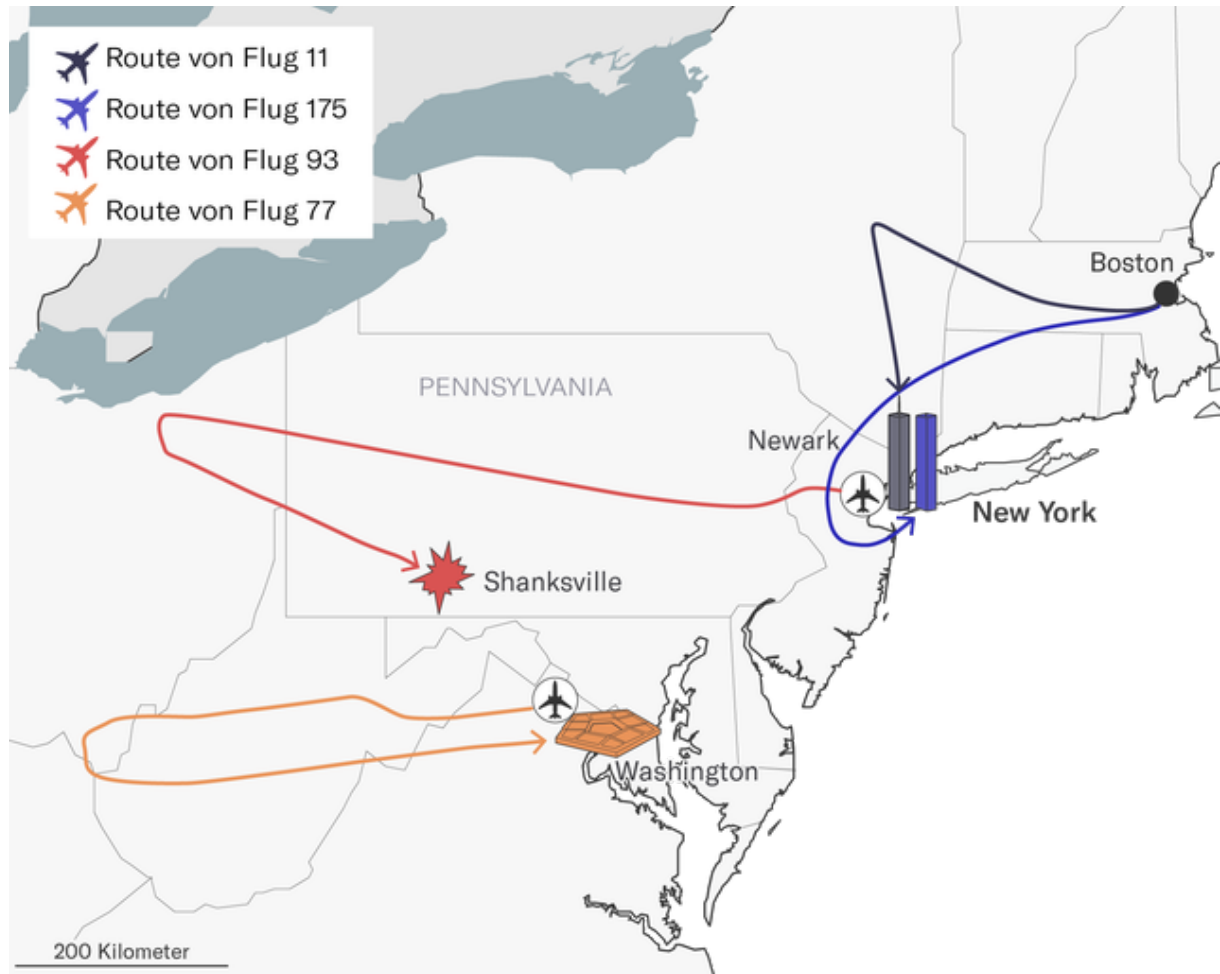
Das «Gehirn» und die «Muskeln»

Unerkannt erledigten die Verschwörer ihre letzten Vorbereitungen. Atta traf sich im August in Las Vegas mit dem Saudiaraber Hani Hanjour, den bin Ladin als vierten Piloten rekrutiert hatte. Alle vier unternahmen Rekognoszierungsflüge und beobachteten dabei wohl von ihren Sitzen in der ersten Klasse, welcher Zeitpunkt für einen Angriff auf das Cockpit am günstigsten war.

War dieses Quartett das «Gehirn» der Operation, so übernahmen die übrigen 15 Attentäter die Rolle der «Muskeln». Sie hatten die Besatzungen zu überwältigen und die Passagiere vom Cockpit fernzuhalten. Bis zum Juli trafen sie nach und nach in den USA ein, allesamt Saudiaraber, die eine Kampfausbildung in Kaida-Lagern durchlaufen hatten. Teppichmesser und Pfefferspray waren beim Attentat ihre einzigen Waffen – die Testflüge hatten ergeben, dass man diese Dinge problemlos an Bord bringen konnte.

Als der Morgen des 11. Septembers anbrach, mussten die vier Entführerteams daher nur noch zur Tat schreiten. Tags zuvor hatte der Abhördienst NSA letzte suspekte Botschaften abgefangen: «Morgen ist Tag null», lautete eine. Doch ihre Bedeutung erschloss sich den Ermittlern erst, als es zu spät war. Die gesamte Terrorabwehr hatte versagt. Erfolg im Kampf gegen die Terroristen hatten an jenem Tag einzig die verzweifelten Passagiere auf Flug 93: In Kenntnis des Angriffs auf das World Trade Center attackierten sie die Entführer ihrer Maschine, erzwangen den vorzeitigen Absturz und verhinderten damit vermutlich die Zerstörung des Capitols in Washington.

Bin Ladins teuflischer Plan



NZZ / lea.